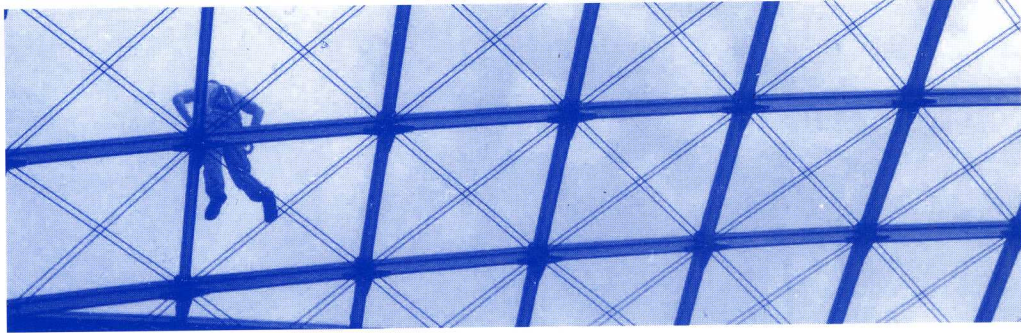


Beate Binder, Silke Göttsch,  
Wolfgang Kaschuba, Konrad Vanja (Hrsg.)



# Ort. Arbeit. Körper.

Ethnografie Europäischer Modernen

WAXMANN

S M  
B Museum Europäischer Kulturen  
Staatliche Museen  
zu Berlin

Schriftenreihe  
Museum Europäischer Kulturen  
Band 3

Beate Binder, Silke Göttsch,  
Wolfgang Kaschuba, Konrad Vanja (Hrsg.)

# Ort. Arbeit. Körper.

Ethnografie Europäischer Modernen

34. Kongress der Deutschen Gesellschaft  
für Volkskunde, Berlin 2003



Waxmann Münster / New York  
München / Berlin

FRANZISKA BECKER

## Ortsidentitäten im «Europa der Regionen» Das Beispiel einer schrumpfenden Stadt an der deutsch-polnischen Grenze

Vor einiger Zeit hat Thomas M. Wilson der Politischen Anthropologie ins Stammbuch geschrieben, sie solle sich mehr in den europäischen Grenzregionen engagieren. Denn nicht in den Zentren, sondern in den Peripherien – an den internationalen Grenzen der EU – müsste «die Schlacht um die Herzen und Gemüter der Europäer» (Wilson 1996: 213) gewonnen werden, so Wilsons pathetischer Aufruf. Dort, wo sich die Mythen des Nationalstaates besonders nachhaltig in die Mentalitäten der Grenzlandbewohner eingebrannt hätten, aktivierten sich nun im Prozess der EU-Integration und der Nivellierung staatlicher Grenzen Ängste vor supranationaler Überformung, neue kulturelle Grenzziehungen und Nationalismen.

Tatsächlich haben die «Berichte von den Grenzen» in den letzten Jahren Konjunktur (z.B. Leuthardt 1999, Waack 2000, Bürkner 2002, Rada 2004). Besonders die Euroregionen, jene Zusammenschlüsse der EU, in denen sich das «Europa der Regionen» grenzüberschreitend realisieren soll, sind nicht nur journalistische Recherchefelder; sie stehen auch unter der Beobachtung verschiedener Wissenschaftsdisziplinen, vor allem der Wirtschafts- und Kulturgeographie. Ins Visier geraten besonders Grenzstädte als die wirksamen Träger transnationaler Verflechtung in den Euroregionen. Immer wieder taucht das Schlagwort des «Laboratoriums» auf, d.h. diese Städte werden als Experimentierfelder territorialer Integration präsentiert, ein Versuch, der womöglich auch scheitern kann, zumindest aber risikobehaftet ist.

In diesem Prozess spielt die Rolle von «Kultur» als Faktor räumlicher Identitätsproduktion eine zentrale Rolle. Die Mobilisierung von *Cultural Heritage* geht überall in EU-Europa Hand in Hand mit ökonomischer Globalisierung und postindustrieller Modernisierung (Knecht/Niedermüller 2002). Über symbolische Praxen, Repräsentationen von «Geschichte» und die Produktion einer «gemeinsamen Vergangenheit» werden kulturelle Differenzen territorialisiert, um regionale Identitäten im neuen Europa zu formieren (Frykman 1999, Jöhler 2002, Süßner 2002). Programme zur Revitalisierung lokaler Traditionsbestände sind im EU-Raumentwicklungskonzept (EU-REK) und den transnationalen INTERREG-Programmen fest verankert und gewinnen zunehmend Realität auf dem lokalen Level. Besonders in strukturschwachen Gebieten, also gerade in Grenzregionen wird *Cultural Heritage* als Ressource ökonomischer Entwicklung zu nutzen versucht. Stadt und Region werden zum politischen Handlungsfeld eines kulturellen «*place marketings*», das nicht nur auf eine effektivere Wirtschafts- und Standortpolitik nach außen abzielt, sondern zugleich eine machtvolle Re-Territorialisierungsstrategie nach innen umfasst, um räumliche Identifikation und soziale Kohäsion

herzustellen und die Zustimmung und Partizipation der Bevölkerung für Aktivitäten und Projekte grenzüberschreitender Politik zu gewinnen. Insofern sind Grenzregionen bzw. Grenzstädte tatsächlich ein interessantes Beobachtungsfeld, um dem Zusammenhang von Identität, Raum/Ortsbezogenheit und politischer Macht nachzugehen.

Mein Beispiel ist Görlitz, eine Stadt an der polnischen Grenze, die sich gerne als östlichste Stadt Deutschlands präsentiert. Direkt an der Neiße gelegen, ist Görlitz seit 1945 von seiner «Zwillingsstadt» Zgorzelec auf der polnischen Seite getrennt. Seit 1991 gehören beide Städte zur Euroregion Neiße im Dreiländereck Deutschland/Polen/Tschechien. Gegenwärtig bewirbt sich Görlitz zusammen mit Zgorzelec als «Kulturhauptstadt Europas 2010» – ein Projekt, das von Lokalpolitikern und kulturellen Unternehmern gerne als «visionärer Prozess des grenzüberschreitenden Zusammenwachsens»<sup>1</sup> angepriesen wird. Dass solche Kulturkampagnen in der lokalen Bevölkerung allerdings auf erhebliche Skepsis stoßen, zeigte sich beispielsweise während einer Podiumsdiskussion im März 2003 in Görlitz, als ein Mann aus dem Publikum aufsprang und provokativ fragte, «wie die Herren, die diesen visionären Prozess bis 2010 planen», sich das denn vorstellen würden? Aufgeregt schilderte er die aus seiner Sicht wirklich großen Probleme der Stadt: Abwanderung, Überalterung, Gebäudeleerstand und Abriss. «Aber wie», so hakte der Mann noch mal nach, «passen diese Tatsachen denn zu Ihren Konzepten, zu diesen herrlichen Visionen der gemeinsamen Europastadt?»

Die kleine konfrontative Szene verweist auf ein größeres Spannungsfeld, auf Konflikte, die in den Prozess der «Lokalisierung Europas und der Europäisierung des Lokalen» (Johler 2002) eingelagert sind. Kulturelle Formate wie «Kulturhauptstadt Europas» sind Modelle, die in den Zentren der programmatischen Europäisierung entworfen und in diversen Orten bzw. Städten innerhalb EU-Europas aufgegriffen und lokalspezifisch ausgestaltet werden. Wenn Görlitz also versucht, sich als europäische Grenzstadt zu profilieren, so ist dies eine der Formen neuer geographischer und kultureller Selbstpositionierung, die sich im Zuge der Formierung des neuen Europas vollziehen – eine städtische Identitätspolitik, die den urbanen Raum als Ort kultureller Identifikation kultiviert.

Im Folgenden werde ich den Konflikten um die Produktion von Lokalität in Görlitz genauer nachgehen. Ich werde dabei argumentieren, dass das Stadt- und Regionalmarketing imaginäre Ressourcen für die Zuwanderung «kultureller Migranten»<sup>2</sup> produziert, den bereits vor der Wende ansässigen Milieus jedoch kaum Anknüpfungspunkte lokaler Identifikation liefert. Im Konstruktionsprozess lokaler und regionaler Identität treffen Ortsidentitäten aufeinander, die auf unterschiedlichen sozialen Lagen basieren. Die daraus resultierenden Spannungen sind also Ausdruck sozialer Konflikte, die im Transformationsprozess von der postsozialistischen zur spätmodernen Stadt angelegt sind.

## **Die schrumpfende Stadt zwischen Deurbanisierung und symbolischer Aufwertung**

Wie viele Städte in Ostdeutschland ist auch Görlitz mit nunmehr knapp 60.000 Einwohnern von massiver Abwanderung betroffen: seit 1990 verließen rund 17.000 Menschen die Stadt, wahrnehmbare Zeichen sind ca. 11.000 leerstehende Wohnungen. Der hohen Abwanderungsrate steht eine weitaus geringere Zuwanderung – überwiegend aus Westdeutschland – gegenüber: so genannte «Aufbauhelfer» in der kommunalen Verwaltung, die bis Mitte der 1990er Jahre kamen; Investoren und Beschäftigte im Dienstleistungsbereich, die meist pendeln; Personen, die Immobilien im Zuge von Restitutionsverfahren erworben haben; Rückkehrer, die Görlitz zur DDR-Zeit verlassen hatten; nach 1945 aus Polen Ausgesiedelte, die die Nähe zu ihren ehemaligen Herkunftsorten suchen, und schließlich «Lebensstil-Residenten», die sich von der Atmosphäre der ostdeutschen Grenzstadt angezogen fühlen. Doch trotz dieser Zuwanderung bleibt Görlitz das, was Stadtplaner und Stadtsoziologen auf den Begriff der «schrumpfenden Stadt» (Häussermann, Siebel 1988, Hannemann u.a. 2002) gebracht haben. Gemeint sind urbane Rückbildungsprozesse infolge von Deindustrialisierung, Bevölkerungsrückgang und Abbau der Infrastruktur, die – überlagert von Globalisierungs- und Europäisierungsprozessen – zu tiefgreifenden Veränderungen der sozialen und kulturellen Binnenordnung der Stadt führen. In den Grenzstädten entlang Oder und Neiße werden diese Wandlungsprozesse durch die EU-Erweiterung zusätzlich dynamisiert. All das geht einher mit den Versuchen kommunalpolitischer Akteure, neue Leitbilder und Zukunftsszenarien für Stadt und Region zu entwerfen und Peripherie und Grenzlage neu zu bewerten. Zu diesen Strategien symbolischer Aufwertung gehört auch die Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas. «Renaissance als geistige Wiedergeburt»<sup>3</sup> lautet hier einer der Slogans, der Aufbruchstimmung signalisieren soll. Auf Görlitzer Seite wird dabei zum einen mit dem im Zweiten Weltkrieg unzerstört gebliebenen und zum Flächendenkmal erklärten historischen Baubestand geworben; zum anderen mit der besonderen «geopolitischen Lage der Doppelstadt», die sie zum «Präzedenzfall künftiger Gesellschaftsgestaltung in Europa»<sup>4</sup> mache. Doch dazu müsse man «raus aus dem ungesunden 180-Grad-Denken in eine 360-Grad-Lage», wie es ein Stadtrat formuliert hat. Um die periphere Lage wenigstens rhetorisch zu überwinden, wird neuerdings betont, dass Görlitz im Zentrum Europas liege, denn schließlich laufe ja der 15. Meridian mitten durch die Stadt. Solche Versuche der topographischen Neuverortung des «Grenzraums als Mitte» sind politische Sinnstiftungen, wie sie derzeit auch in anderen Regionen Europas zu beobachten sind.<sup>5</sup> Wahrzeichen und kulturelle Symbole mit historischem Status werden wiederentdeckt, um den besonderen Rang von Regionen oder Städten als Kreuzungspunkte kultureller und ökonomischer Entwicklungen im Hinblick auf den Europäisierungsprozess hervorzuheben. So betont der Oberbürgermeister von Görlitz, dass «genau vor seinem Fenster die Via Regia verläuft» (Mannheimer Morgen, 21.12.2002), eine alte Handels- und Pilgerroute von Kiew bis ins spanische Santiago de Compostela und im Mittelalter die wichtigste europäische Ost-Westverbindung.

Diese Form der «Ökonomie des Symbolischen» (Zukin 1995) umfasst eine doppelte Strategie, in der fast paradox zugleich Abgrenzung und Entgrenzung angelegt ist:

Einerseits wird mit der Grenzsituation geworben, um im Rahmen europäischer Städtekonkurrenz eine eigene kulturelle Besonderheit zu markieren; andererseits soll die Grenze als strukturelles wie mentales Hindernis überwunden werden. Dabei soll Schlesien als binationale Kulturlandschaft zu einem «gemeinsamen Identifikationspunkt für die Menschen diesseits und jenseits der Neiße» werden und der Fluss zukünftig nicht mehr Trennlinie, sondern «Verbindung und Lebensader»<sup>6</sup> sein. Symbolbauten wie das geplante Medien- und Kulturzentrum «Brückenpark» sollen den Brückenschlag zwischen West- und Osteuropa repräsentieren, interkulturelle Veranstaltungen und Feste die Atmosphäre in der Grenzstadt verbessern. Die «kulturelle Ökonomie» setzt gerade auch auf Atmosphären und ein spezifisches Lebensgefühl, das durch die im kulturpolitischen Bereich tätigen Akteure hergestellt und durch Ereignisse im öffentlichen Raum transportiert wird. So zielen großangelegte Marketingkampagnen wie die Bewerbung zur Kulturhauptstadt u.a. darauf ab, die Strukturkrise auf der atmosphärischen, mentalen Ebene abzufedern. «Zukunftsverunsicherung, allgemeine Unzufriedenheit, ja sogar Lähmung» in der Bevölkerung soll aktiv entgegengesteuert und das «Selbstbewusstsein der Bürgerinnen und Bürger in der Europastadt Görlitz/Zgorzelec und ihre Identifikation mit der Stadt»<sup>7</sup> gestärkt werden.

### Cultural Heritage als imaginäre Ressource für Zuwanderung

Die Mobilisierung von *Cultural Heritage*, eine symbolische Konstruktion, die kulturelle Spezifik territorialisiert, spielt eine zentrale Rolle in der symbolischen Formierung von Regionen im neuen Europa (Knecht/Niedermüller 2002: 90). Als Ressourcen städtischer Ökonomie werden dabei besonders Referenzen auf Vergangenheit und «Geschichte» genutzt – Repräsentationen, die in den architektonischen Körper der Stadt eingeschrieben sind. Diese imaginären Ressourcen der Stadtlandschaft sind tatsächlich für viele Zuwanderer aus Westdeutschland ein Grund gewesen, nach Görlitz zu ziehen. Es sind «kulturelle Migranten», die den Ort im Wunsch nach Verwirklichung individueller Lebensformen gewechselt haben – darunter auch Rückkehrer, die Görlitz zur DDR-Zeit verlassen hatten, sich aber im Westen nie wohlfühlt hätten. Andere, die die Stadt vorher nicht kannten, geben Großstadtflucht und Reizüberflutung als Begründung des Ortswechsels in die Provinz an. «Mein Ja zu Görlitz ist die Antwort auf Frankfurt am Main gewesen», meint z.B. ein zugezogener Lokalredakteur. In Görlitz «zur Ruhe gekommen» oder zu den «eigenen Wurzeln» zurückgefunden zu haben, kehrt als Erzählmotiv immer wieder. Die Denkmalstadt mit nostalgischem Flair liefert die historische Kulisse für Selbstfindungsprozesse oder wird als ästhetischer Code zum signifikanten Bestandteil von Lebensstilen.

Unter den Zugewanderten sind auch westdeutsche Mobilitätspioniere, die das «kulturelle Erbe», das durch die DDR-Zeit abgebrochen sei, revitalisieren wollen. Im Rekurs auf die Geschichte der einst kosmopolitischen Handelsstadt Görlitz werden Eigenschaften wie bürgerliches Selbstbewusstsein, Eigenverantwortlichkeit und Innovationsbereitschaft abgeleitet – ein «Habitus der Stadt» (Lindner 2003), der sich in der Architektur abgelagert habe und jetzt in der lokalen Bevölkerung «wiederer-

weckt» werden soll, um Krisenstimmung und Stagnation aufzubrechen und verborgene Vermarktungspotenziale von Stadt und Region freizusetzen. Zu diesem Zweck sollen Netzwerke zwischen Zugezogenen und Einheimischen aufgebaut und EU-geförderte Kulturprojekte initiiert werden. Mobilitätspioniere wie diese sind aktive Bedeutungsproduzenten in der Rehistorisierung des Urbanen, weil sie an der Schnittstelle zwischen EU, Kommunalpolitik und lokaler Bevölkerung aktiv sind. Sie sehen sich als Moderatoren kultureller Entwicklungshilfe, um die schrumpfende Stadt zu reanimieren – im Rückgriff auf selektive Geschichtsbilder, die die DDR-Zeit ausklammern.

Eine zweite Gruppe von Zuwanderern, die an die Rehistorisierung des urbanen Raums anschließt, sind Schlesier der zweiten Generation. Bei vielen von ihnen manifestiert sich im Zuzug nach Görlitz ein Drang, lebensgeschichtliche Brüche aufzuarbeiten. Vielfach wird die Stadt gar als «magischer Ort» beschrieben, an den man schon immer zurückkehren wollte. Nach dem Mauerfall wird der Wunsch nach Wiederaneignung der alten Heimat als «sentimentales *coming home*» (Rolshoven 2002: 352) realisiert. Heute besuchen diese Neugörlitzer regelmäßig die Orte ihrer Kindheit im polnischen Teil Schlesiens, per Busreise und im Rahmen des organisierten Heimwehtourismus. Ein großer Teil von ihnen sind Mitglieder westdeutscher Vertriebenenverbände, die ihre Mission darin sehen, «Heimatrecht zu praktizieren»<sup>8</sup> und in den Prozess der EU-Erweiterung einzubringen. Die Erinnerung an die verlorene Heimat gerät zur gebieterischen Aufforderung, dass zuerst «das Unrecht an den Deutschen» von polnischer Seite anerkannt werden müsste, ehe die Grenze geöffnet werden könnte. Einige dieser Heimataktivist\*innen befürworten die EU-Erweiterung aber auch, weil sie sich eine Revitalisierung von Görlitz versprechen, dem «originalen Restschlesien auf deutschem Gebiet» – wie ein aus Frankfurt am Main zugezogener Funktionär der «Schlesischen Jugend» formuliert hat. Diese Neugörlitzer bewegen sich in schlesischen Netzwerken wie Heimatverbänden und Stammtischen, die sich nach 1990 und durch den Zuzug von Westdeutschen in Görlitz etabliert haben. Deren Aktivitäten gehen zwar an großen Teilen der lokalen Bevölkerung vorbei, tragen aber zur Revitalisierung eines schlesischen Regionalismus bei, der zur DDR-Zeit tabuisiert war. Im Rekurs auf «Geschichte» und «Vergangenheit» forciert auch hier *Cultural Heritage* Zuwanderung und liefert den Imaginationsraum für neue Ortsidentifikationen und räumliche Identitätspolitik.

### Cultural Heritage und mentalistische Abwertung

*Cultural Heritage* als politische Intervention zielt jedoch nicht nur auf ein Stadtmarketing nach außen ab; es ist zugleich eine machtvolle Strategie nach innen, die neue territoriale Bindungen erzeugen und genau darin auch lokale Mentalitäten verändern soll. Damit geht ein Diskurs einher, der die örtliche Bevölkerung dafür verantwortlich macht, dass der wirtschaftliche Wandel und der erhoffte Aufschwung nicht in Gang kommen; Entwicklungshindernisse werden in traditionellen Wertorientierungen und Mentalitäten gesehen.<sup>9</sup> Solche mentalistischen Deutungsmuster werden in Görlitz besonders von den aus Westdeutschland Zugewanderten herangezogen, die zentrale Positionen und Funktionen im Hinblick auf die Neuausgestaltung der Stadt innehaben:

Kommunalpolitiker, Investoren im Dienstleistungssektor oder Besitzer restituierter Immobilien. So führt der Baubürgermeister die depressive Stimmung in Görlitz auf «Überalterung» und eine entsprechende «Altersmentalität» der sesshaften Bevölkerung zurück. Zugleich sei Görlitz nur dann zukunftsfähig, wenn es sich als Pensionärsstadt präsentiere; ein Image, das aus der Jahrhundertwende stammt, als Görlitz den Ruf einer Rentneridylle für wohlhabende Berliner hatte. Jetzt wird dieses Image als eines der Leitbilder der Stadtpolitik im Umgang mit dem Schrumpfungsprozess aufgegriffen, um für den Zuzug «mobiler Senioren» zu werben. Im Kontrast von Sesshaftigkeit und Mobilität steckt das abwertende Bild einer lokalen Bevölkerung, der die «innere Mobilität» fehle, um mit dem Wandlungsprozess der Stadt Schritt zu halten. Solche Zuschreibungen tauchen besonders dann auf, wenn es um die ökonomische Lage der Stadt geht. Immer wieder wird mit mentalen Prägungen aus der DDR-Zeit argumentiert, die mit kapitalistischer Logik und protestantischer Ethik unvereinbar seien. Mitunter gehen solche Deutungen auch mit massiven Entwertungen einher, wenn vom «Schrott, der hier geblieben ist», gesprochen wird. Solche Abwertungen der Dagebliebenen werden allerdings nur hinter vorgehaltener Hand, gegenüber der Interviewerin aus dem Westen ausgesprochen. Der Ost-West-Diskurs ist nach wie vor virulent, wenn auch tabuisiert, und aktualisiert sich in der Debatte um die Krise und Zukunft der Stadt immer wieder. Die Abwertung lokaler Lebenswelten ist Teil eines Modernisierungsdiskurses, der in den Transformationsprozess der Stadt eingelagert ist. Dieser Prozess wird von einer symbolischen Politik vorangetrieben, die mehrheitlich von zugewanderten städtischen Eliten praktiziert und von großen Teilen der ortsfesten Bevölkerung abgewehrt und als Überformung und Entwertung eigener Ortserfahrungen erlebt wird.

### Ortsidentitäten der «Dagebliebenen»

Das Thema Abwanderung ist unter den Dagebliebenen längst ritualisierter Bestandteil des Alltagsgesprächs: Kaum jemand erzählt nicht von Kindern, Freunden oder Bekannten, die die Stadt in letzter Zeit verlassen haben. Abwanderung wird als ausschließlich vom Arbeitsmarkt diktiertem Zwang betrachtet, dessen Opfer die Jugend sei. Dementsprechend drehen sich viele Gespräche und Ideen darum, was vor Ort getan werden müsste, um die Abwanderung vor allem junger Menschen zu stoppen. Perspektiven werden im Unterschied zur Stadtpolitik von vielen allein in einer Reindustrialisierung gesehen – Vorstellungen, die an das fordistische Leitbild der DDR anknüpfen. An diesem Punkt entlädt sich die vehemente Kritik an den städtischen Politikern, die nichts für die Ansiedlung von Industrie täten, unfähig seien, Arbeitsplätze zu schaffen und damit die Abwanderung zu bremsen. Daraus resultieren Konflikte, die um die Neugestaltung bestimmter Plätze, den Abriss alter Gebäude oder die Nutzung von Freizeiteinrichtungen im öffentlichen Raum ausgetragen werden – Orte, an denen die kollektive Erinnerung älterer Generationen bessere Zeiten festmacht und neuralgische Punkte, an denen sich die Gefühle der Entwertung eigener Ortserfahrungen entladen. Auch das Zukunftsszenario «Altstadt» oder «Pensionopolis» – wie es im Volksmund heißt – stellt da kein Identifikationspotenzial bereit. Das Gefühl des Zurückgelassen-



seins kehrt in Rechtfertigungsmustern des Dableibens wieder, besonders bei den vom Arbeitsmarkt Ausgegrenzten. «Warum gehst du weg?», so ein Görlitzer Pfarrer, sei längst nicht mehr die Frage, sondern «warum bist du noch hier?», und auf diese Frage eine Antwort zu finden, sei viel schwerer. So wird die lokale Verwurzelung z.B. aus einer normierten und linearen DDR-Sozialisation heraus begründet. Oder Görlitz wird als Ort verteidigt, wo Familiensolidarität und Gemeinschaftssinn noch funktioniere, im Unterschied zur westlichen Gesellschaft, in der soziale Kälte und überzogener Individualismus herrschen würden. Das Motiv des «wärmenden Ortes» in einer «kalten Gesellschaft» ist eines der rhetorischen Muster raumbezogener Beheimatung, das sich unter den Zumutungen des Mobilitätsdrucks und im Vergleich mit den Lebensentwürfen der in den Westen Abgewanderten herausgebildet hat. In vielen Gesprächen mit alteingesessenen Görlitzern schwang aber auch ein tiefes Selbstgefühl gesellschaftlicher Marginalisierung mit, in einer Grenzregion zu leben, die nicht nur für Abgeschiedenheit und Benachteiligung steht, sondern auch mit der mentalen Rückständigkeit ihrer Bevölkerung assoziiert wird. Kontinuitätslinien werden bis in die DDR-Zeit hinein gezogen. So ist häufig die Rede vom «Tal der Ahnungslosen», in der die Stadt auch heute noch liege, oder sie sei gar eine Art Strafkolonie der DDR gewesen, denn wer sich etwas habe zuschulden kommen lassen, sei nach Görlitz versetzt worden.

Solche Formen alltäglicher Peripherisierung, die sich vor dem Hintergrund der Strukturkrise immer wieder aktualisieren, setzen sich in Abschottungstendenzen Richtung Polen fort. Alte Vorurteile und neue Ängste gerade in der deutsch-polnischen Grenzregion sind bekannt, und werden nicht unerheblich durch die Schengen-Grenze und den Kriminalitätsdiskurs des Grenzregimes (BGS) vor Ort geschürt. Dies birgt nicht zuletzt ein erhebliches Spannungspotenzial im Hinblick auf die Grenzöffnung und den Beitritt Polens zur EU.

## Zusammenfassung

Görlitz ist zwar eine Grenzstadt, die weitab in der ostdeutschen Provinz zu liegen scheint, doch ist sie zugleich ein exemplarisches Feld für soziale Spannungen, die in den Regionalisierungsprozessen des «neuen Europa» eingelagert sind.

Im Ergebnis wird deutlich, dass sich die Zuwanderung kultureller Migranten im Kontext eines Aufwertungsprozesses der Stadtlandschaft vollzieht, der als Ressource biographischer Sinnstiftung, als Projektionsfläche alternativer Lebensentwürfe oder als imaginärer Vergangenheitsraum für die Rückkehr nach Schlesien genutzt wird. Die Mobilisierung von *Cultural Heritage* bringt neue Ortsidentitäten hervor, die den Transformationsprozess von der postsozialistischen zum spätmodernen Stadt mitvollziehen und ausgestalten. Zugleich ist darin ein kulturalistischer Modernisierungsdiskurs angelegt, der die DDR als Vergangenheitsraum aus der Historisierung des Lokalen ausblendet und lokale Mentalitäten festschreibt und abwertet. Große Teile der alteingesessenen Milieus dagegen erfahren Abwanderung und Deurbanisierung als soziale Deklassierung und reagieren mit Zukunftserwartungen einer Reindustrialisierung darauf, denn ihre Ortsidentitäten speisen sich aus der industriell geprägten Stadt. Hier haben sich im

Umgang mit dem Transformationsprozess, der als bedrohliche Überformung eigener Lebenswelten erlebt wird, Deutungsmuster herausgebildet, die konträr zur symbolischen Politik der Stadt laufen. Die weitverbreitete Skepsis gegenüber Projekten wie «Europastadt» ist vor diesem Hintergrund zu sehen.

Auch rehistorisierende Aufwertungsstrategien, die auf Renaissance und bürgerliche Epochen der Stadtgeschichte zurückgreifen, liefern großen Teilen der «Dagebliebenen» keine Anknüpfungspunkte lokaler Identifikation. Es sind Referenzen auf eine andere Vergangenheit, die die DDR-Zeit aus dem kulturellen Gedächtnis eliminieren.

Womöglich hat jedoch «Geschichte an sich» für große Teile der lokalen Bevölkerung angesichts realer sozialer Probleme kaum Relevanz: Wie hat das ein Jugendlicher in Görlitz formuliert: «Die Leute hier sind zu sehr mit der Gegenwart und ihren Krisen beschäftigt, die haben keine Zeit, über die Vergangenheit nachzudenken.»

## **Anmerkungen**

- 1 Denkschrift zum Projekt «Kultur 2010» vom 5.3.2001 (Bewerbung der Europastadt Görlitz/Zgorzelec um die Ausrichtung der «Kulturhauptstadt Europas 2010»).
- 2 Rolf Lindner (2003: 53) verwendet diesen Begriff für Migrationsprozesse, denen der Wunsch nach Verwirklichung einer spezifischen Lebensform zugrunde liegt.
- 3 Denkschrift zum Projekt «Kultur 2010» vom 5.3.2001. Ende März 2004 hat die Stadt Görlitz dem sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst ihre offizielle Bewerbung um den Titel der Kulturhauptstadt Europas 2010 übergeben.
- 4 Denkschrift zum Projekt «Kultur 2010».
- 5 Vgl. die Tagung «Mythen der Mitte». Zur Konstruktion nationaler Wertezentren im 19. und 20. Jahrhundert, die am 11.10. 2002 an der Bauhaus-Universität Weimar stattfand.
- 6 Denkschrift zum Projekt «Kultur 2010».
- 7 Ebd.
- 8 Die folgenden Zitate entstammen Interviews, die ich mit mehreren dieser in Vertriebenenverbänden organisierten Schlesier geführt habe.
- 9 Johannes Moser (2001) hat dies vergleichbar für eine von Deindustrialisierung und Abwanderung betroffene Region in der Steiermark beschrieben.

## **Literatur**

- Becker, Franziska (2003): Ortsbezug und Abwanderung. Kulturanthropologische Skizzen zum Transformationsprozess in einer Stadt an der deutsch-polnischen Grenze, in: Kristina Bauer-Volke, Ina Dietzsch (Hrsg.): Labor Ostdeutschland. Kulturelle Praxis im gesellschaftlichen Wandel. Berlin: Kulturstiftung des Bundes.
- Bürkner, Hans-Joachim (2002): Border Milieux, Transboundary Communication and Local Conflict Dynamics in German-Polish Border Towns: The Case of Guben and Gubin, in: Beiträge zur Humangeographie, Heft 1, S. 69–81.
- Frykman, Jonas (1999): Belonging in Europe. Modern Identities in Minds and Places, in: Ethnologia Europaea 29, 2, S. 13–24.

- Hannemann, Christine, Sigrun Kabisch, Christine Weiske (Hrsg.) (2002): *Neue Länder – Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands*. Berlin: Schelzky & Jeep.
- Knecht, Michi, Peter Niedermüller (2002): *The Politics of Cultural Heritage: An Urban Approach*, in: *Ethnologia Europaea* 32, 2, S. 89–104.
- Johler, Reinhard (2002): *Local Europe. The Production of Cultural Heritage and the Europeanisation*, in: *Ethnologia Europaea* 32, S. 7–18.
- Leuthardt, Beat (1999): *An den Rändern Europas*. *Berichte von den Grenzen*. Zürich: Rotpunkt.
- Lindner, Rolf (2003): *Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch*, in: *PGM. Zeitschrift für Geo- und Umweltwissenschaften*, Heft 2, S. 46–60.
- Moser, Johannes (2001): *@ftermining. Wirtschaftsanthropologische Überlegungen zu ökonomischen Transformationsprozessen in einer Bergbaugemeinde in den Alpen*, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Band LV/104, S. 137–162.
- Rada, Uwe (2004): *Zwischenland. Europäische Geschichten aus dem deutsch-polnischen Grenzgebiet*. Berlin: be.bra.
- Rolshoven, Johanna (2002): *Südliche Zweitwohnsitze. Ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung*, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98, S. 345–356.
- Süssner, Josefina (2002): *Culture, Identity and Regional Development in the European Union*, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 4/5, S. 199–206.
- Waack, Christoph (2000): *Stadträume und Staatsgrenzen. Beiträge zur Regionalen Geographie* 51.
- Wilson, Thomas M. (1996): *Sovereignty, identity and borders: Political anthropology and European integration*, in: Liam O' Down, Thomas M. Wilson (eds.): *Borders, Nations and States*. Aldershot, S. 199–219.
- Zukin, Sharon (1995): *The Cultures of Cities*. Cambridge, Mass., Oxford: Blackwell.